

gelische Kirchenschätze (vgl. S. 30), und Bilder wie auf S. 441 sind durchaus auch in Westfalen denkbar!

Alles in allem ist der Band eine ausgesprochen schöne, reiche und höchst anregende Fundgrube, ein seit langem bestehendes Desiderat, das sich nun endlich erfüllt. Es ist zu hoffen, dass in nicht allzu ferner Zukunft auch ein Band zum Abendmahlsgesetz des 19. und 20. Jahrhundert realisiert wird. Erfreulich wäre, wenn Fritz mit dem vorliegenden Band eine „Wieder“- bzw. „Neuentdeckung“ des Abendmahlsgesetzes anstoßen könnte, denn „als die größte Leistung der evangelischen liturgischen Kunst gilt die Kirchenmusik. Nun treten, kaum beachtet, die vasa sacra – aufgrund ihrer sakramentalen Aufgabe im Gottesdienst noch um vieles kostbarer – hinzu, als eines der schönsten Zeugnisse des deutschen Protestantismus.“ (S. 44)

Ulrich Althöfer

*Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hrsg.), Dortmund und Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Europa. Mit Beiträgen von Gabriele Bickendorf, Martin Büchsel, Nils Büttner u. a. (Dortmunder Mittelalter-Forschungen. Schriften der Conrad-von-Soest-Gesellschaft, Bd. 3). Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004, 328 S., ca. 115 Abb., davon etwa 25 farbig, geb.*

Seit einigen Jahren veranstaltet die Dortmunder Conrad-von-Soest-Gesellschaft mit weiteren Partnern regelmäßig hochkarätig besetzte und ergebnisreiche Tagungen zu ihrem ureigensten Anliegen, der „Erforschung Dortmunder Kulturleistungen im Spätmittelalter“. 2001 stand der Maler Conrad von Soest und sein wohl um 1420 entstandenes Altarretabel im Chorraum der St. Marienkirche im Mittelpunkt, 2002 war es der dortige Berswordt-Altar und 2003 das „Goldene Wunder“, der große Antwerpener Schnitzaltar in der St. Petri-Kirche. Die Ergebnisse sämtlicher Tagungen wurden im Verlag für Regionalgeschichte publiziert (vgl. Besprechungen zweier Bände im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 99). Der vorliegende Band resümiert die Tagung des Jahres 2004, die wiederum Conrad von Soest gewidmet war. Wie der Titel bereits nahe legt, wurde diesmal ein noch weiterer Bogen geschlagen. 13 kunsthistorische, stadt-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Beiträge bieten geradezu ein Geflecht aus einander bereichernden und ergänzenden (auch scheinbar entlegenen) Zugängen zu Conrad von Soest als Maler und seiner Lebenswelt im spätmittelalterlichen Dortmund als freier Reichsstadt und europäisch orientierter Handelsmetropole.

Zunächst lohnt sich ein Blick ans Ende: hier ist Barbara Welzels Beitrag „Bilder – Kontexte – Identitäten. Die Marienbilder des Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Dortmund“ platziert. Welzel stellt das Retabel selbst in den Mittelpunkt und beschreibt es als ein Zeugnis mittelalterlicher Marienfrömmigkeit, ordnet es jedoch in zahlreiche weitere Kontexte ein und referiert ihre Sicht der Stand der Dinge. Einerseits resümierend, bietet sich Wel-

zels Aufsatz durchaus als Einstiegslektüre an. Denn – dies sei vorweg gesagt – die nicht erkennbar strukturierte Reihenfolge der Aufsätze (in der Abfolge der Tagung?) erschwert den Zugang.

Ein umfangreicherer Themenkomplex des Bandes ist beispielsweise die „Stadt im Mittelalter“ und die Frage nach dem Hintergrund, vor dem Conrad von Soest seine Bilder für die (reichs-)städtische Gesellschaft schuf. Otto Gerhard Oexles Beitrag ist eine grundsätzliche Reflexion über Erinnerungskultur in der mittelalterlichen Stadt, über ihre prägenden Momente, sowie über die spätere Aneignung mittelalterlicher Stadtkultur und ihre Instrumentalisierung. Wilfried Ehbrecht beschreibt „Jerusalem“ als Vorbild und Ziel mittelalterlicher Stadtgesellschaft, in dessen Inszenierung auch Altartafeln ihren festen Platz besaßen. Thomas Schilp schließlich rekonstruiert die soziale und politische Lebenswelt des Conrad von Soest in der Zeit um 1400, als sich neue politische Vorstellungen – wie etwa eine Art öffentlicher Kontrolle des Ratsregimentes – etablierten.

Dortmunds Stellung als internationale mittelalterliche Handelsstadt wird in Regina Rössners Beitrag deutlich, in dem sie die Präsenz „Dortmunder Hansekaufleute in Flandern und England“ beschreibt – also in Westeuropa, von wo wichtige Impulse für Kunstwerke in Dortmund – eben für den Berswordt-Altar und das Marienretabel des Conrad von Soest – ausgingen. Wilfried Reininghaus betrachtet „Wanderungen von Malern und anderen Handwerkern im Mittelalter“ – gerade Maler und Kunsthandwerker zeichneten sich durch eine hohe Mobilität aus, und in Bezug auf Conrad von Soest ist ein Aufenthalt in Paris durchaus denkbar. Prag indes als weiteres Zentrum europäischer Kunst kommt weniger in Frage.

Conrads höchst anspruchsvolle und überregionalen Standards – auch gerade westlichen – verpflichtete Malerei wird durch mehrere Beiträge in der zeitgenössischen Kunstproduktion verortet. Iris Grötecke stellt vergleichsweise das Hochaltarretabel für St. Petri in Hamburg vor, das Meister Bertram im ausgehenden 14. Jahrhundert schuf – ebenfalls ein Werk in großstädtischem Kontext, das von einem (neben Conrad von Soest) der wenigen mit Namen und einigen Lebensumständen bekannten Maler stammt. Birgit Franke lenkt den Blick wiederum nach Westen, auf die französische Hofkultur, in der um 1400 die „Magnifizenz“, die großartige Prachtentfaltung programmatisch gepflegt wurde, die sich in kostbaren, raffinierten Kunstwerken manifestierte. Martin Büchsel schließlich versucht eine Ortsbestimmung des Marienretabels innerhalb des „Internationalen Stils“ zu einer Zeit der Begegnung mit der altniederländischen Malerei und unter dem Aspekt der damaligen neuen Intensität der „devotio moderna“.

Der Zugang zur Kunst Conrads von Soest erscheint jedoch auch aufgrund wissenschaftshistorischer „Irrwege“ teils verschüttet. Da ist die absolute Italienfixierung der frühen deutschen akademischen Disziplin Kunstgeschichte im 19. Jahrhundert und das „Scheitern des Versuchs, eine konsistente Geschichte der deutschen Kunst zu entwerfen“, wie Gabriele Bickendorf es beschreibt. Robert Suckale räumt mit einer seit den 1930er Jahren

verbreiteten Fehleinschätzung bzw. Fehldatierung der Kölner Malerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf: in dieser Zeit wurden hier frankoflämische Vorbilder produktiv verarbeitet. „Man darf soweit gehen festzustellen“, so Suckale, „dass aus gesamtmitteleuropäischer Perspektive diese Kölner Malerei maßgeblich den künstlerischen Aufschwung der Malerei in Deutschland anregte, den man bisher allzu ausschließlich der Kunst Böhmens zugeschrieben hat. Conrad von Soest dürfte zu dieser Schule gehört haben.“ Aufgrund von Nils Büttners Forschungen schließlich erweist sich die wohl bekannteste, in ihrer Art aber auch höchst ungewöhnliche „Künstlersignatur“ – die Zeilen am Genter Altar der Brüder van Eyck – als spätere Zutat, die auf die historische Bedeutung des Retabels, die künstlerische Tradition der Stadt Gent und ihre Bedeutung in der burgundischen Vergangenheit Bezug nimmt.

Und schließlich: die Person des Malers Conrad von Soest selbst und ihre sozialgeschichtliche Einbindung. Mit ihrer Revision bekannter Quellen zeichnet Monika Fehse das Bild eines Dortmunder Bürgers, der sich in erster Ehe mit einer Frau aus dem Münsterschen Stiftsadel verheiratete und über ein bedeutendes Vermögen verfügte, das durchaus aus Handel mit Farben oder Pigmenten stammen konnte.

Die Transkription der entscheidenden Quelle, des Ehevertrags zwischen Conrad und Gertrud van Münster 1394, ist im Band abgedruckt. Abgerundet wird er durch einen mehrseitigen Teil mit hervorragenden Farbabbildungen des Retabels und einiger Details.

Der vorliegende interdisziplinäre Sammelband bietet nicht immer leichte und sicher nicht für jeden Leser sofort zu erschließende, doch sehr anregende Perspektiven zum immer noch längst nicht ausreichend erforschten und gewürdigten Werk des Malers Conrad von Soest als einem der bedeutendsten Künstler der mittelalterlichen Reichsstadt Dortmund. Man darf auf die Fortsetzung der Tagungen sowie die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse in dieser ansprechenden Reihe im Verlag für Regionalgeschichte sehr gespannt sein.

Ulrich Althöfer

*Detlef Scheiding, "Ihr werdet staunen ...". Der Mönch Campani und die Kirche in Obernbeck, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Obernbeck, Obernbeck 2004, 335 S., zahlreiche Abb., geb.*

Mehr als 300 Seiten über eine Kirche, die noch keine hundert Jahre alt ist? Im ersten Moment mag dieser Umstand bei manchem Verwunderung hervorrufen. Betrachtet man jedoch näher, was das Werk alles umfasst, erklärt sich der Umfang des Buches fast von selbst.

Der Bau der Christuskirche in Obernbeck wurde 1914 fertiggestellt, nachdem schon 1902 der Pfarrer der Kirchengemeinde Mennighüffen, aus der die Gemeinde Obernbeck 1925 ausgepfarrt wurde, den Wunsch nach